

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 32

Artikel: Hydepark-Figuren
Autor: Berndt, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

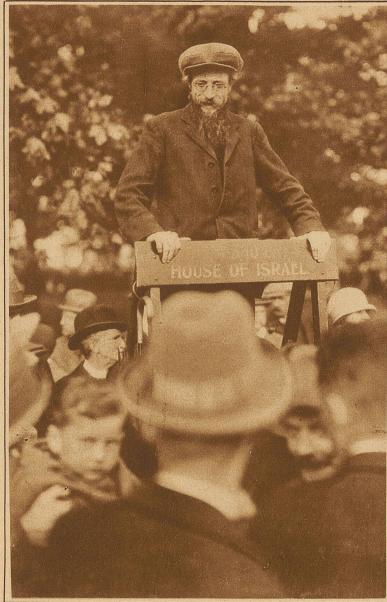
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hydepark-Figuren

von ALICE BERNDT

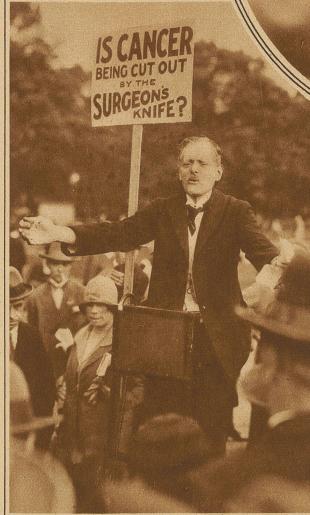


Der Sprecher für das «Haus Israel»

worüber sie gelacht hat, wohlfeil gedruckt bekommt, so zögert sie nicht länger es zu kaufen.

Vom ersten Pulte, gleich bei dem Tore links, läuft Mr. Parton sich vernehmen. Er ist klug, berechnet, ein Geschäftsmann. Er geht gut gekleidet. Er trägt einen leichten Panamahut und Handschuhe. Und mehr als das. Hinter ihm schreitet ein Diener mit einem Kasten mit verschiedenen Mixturen. Ein sehr gelenkiger Bursche, ein Famulus mit unleugbaren Fähigkeiten, der seinen Herrn diskret und sehr geschickt bedient. Mr. Parton selbst ist Realist. Er ist hager und hat ein kluges, offenes Gesicht. Er spricht zur Sache. Seine Gesten sind mäßig. Seine blauen Augen sind durchdringend und scharf. Ab und zu macht er auch Witze. Dann sieht er die Menge prüfend an und wartet: die Lachsalven folgen, überstürzen sich, Mr. Parton hat die Wirkung seiner Worte des öfteren erprobt. Er ist kein Sonderling. Er ist durchaus modern. Berechnet. Die Seele der geschäftigen Stadt ist ihm kein Rätsel. Er bewegt sich mit Vorliebe in der City. Er hat Naturwissenschaften studiert oder wurde praktisch in dem Shop eines Drogisten in die Mysterien der chemischen Wahlverwandtschaften eingeweiht. Jedenfalls kennt er sie und gibt vorzügliche Analysen. Mr. Parton aber geht noch weiter. Er gibt auch Analysen des Reichtums. Er kennt die Leute. Er weiß, wie man Geld macht. Und wer möchte nicht wie der und jener zu hunderttausend Pfund gelangen? Jeder! Jeder im Hydepark! Mr. Parton gibt auch hier mitunter Winke, Anleitungen! Er hat daher Erfolg. Er hat Zuspruch. Kein Wunder, daß er selbst dabei auf seine Rechnung kommt. Mr. Parton schwingt ein Verzeichnis sämtlicher Mixturen und Essensen in der Hand, sowohl der guten als der schlechten. Er sondert sie sofort wie Spreu von Weizen. An erster Stelle steht: The royal Tonic! Schon der Name deutet darauf hin, daß es nicht für arme Leute ist. Die Königin soll es angeblich benützen. Die Herzogin von Westminster. Die Hoffräulein! Die Hofschränke! Mylord, der Staatskanzler reibt sich damit die ernste Stirn. Aber nicht nur auf die Mitglieder der Peerage und Gentry bleibt es beschränkt. Behütte! Jeder kann es haben! Jeder der Geld hat. Unnützes Geld! Mr. Parton zeigt gleich — warum! Ein winziges Fläschchen — er hält es verächtlich zwischen Daumen

Bei dem schönen, massigen Portal des Marble-Arch, am Ausgangspunkt der belebten, langgedehnten Oxfordstreet liegt der Hydepark. Er ist volkstümlich. Jedermann kennt ihn. Wer zeitig des Morgens hinkommt, findet ihn gleichsam noch schlummernd, die Perspektive verschleiert. Auch am Nachmittag liegt er ruhig da und hält seinen Schlummer. Das Grün leuchtet goldig in der Sonne, die Bäume verbreiten einen kühlen Schatten, und selbst die Ecke bei Marble-Arch ist wie ausgefeilt. Aber nach 5 Uhr wird es dort lebendig. Die Rednerpulte springen auf wie kleine Läden, und das Publikum drängt sich munter von einem zum andern wie in einem Basar. Seinen Höhepunkt erreicht das Schauspiel am Abend, wenn der Strom der Menschen aus den Straßen in den Park hinunter flutet. Dann hat jeder reichlich Zuspruch und agiert bei ausverkauftem Haus. Und er hat nicht nur Zuspruch; er hat auch Widerspruch. Er muß sehen wie er damit fertig wird, sonst ist er verloren. Wehe, wenn er unterliegt! Er muß sofort abziehen. Er muß von seinem Pult hinunter. Ein anderer steigt auf die Kanzel und argumentiert ihn in Grund und Boden. Die Menge ergreift sofort Partei. Da gibt es für und wider, Gründe und Gegengründe, Schlag auf Schlag. Die werden regelrechte Dispute ausgefochten. Die seltsamsten Einfälle des Volkes kommen an den Tag. Wo der Verstand nicht ausreicht spinnt der Witz den Faden weiter; derb, volkstümlich, doch treffend. Ernst. Humor und Sentimentalität vermengen sich. Da ist es wie es lebt und lebt: Merry old England! Merry old England! Die Menge amüsiert sich, klatscht. Und wenn sie das,



Ein Redner über medizinische Probleme, der behauptet, die Krebskrankheit komme vom übermäßigem Fleischgenuss und könne durch Eessen von Zitronen (die natürlich in nächster Nähe verkauft werden) verhütet werden



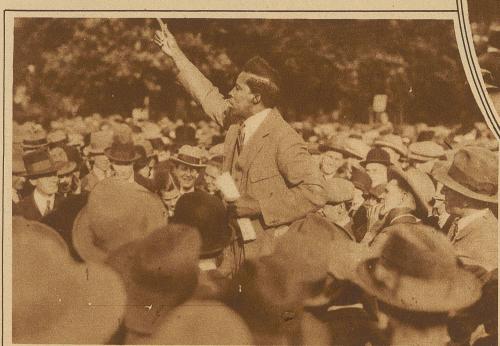
Der sozialistische Redner mit der roten Fahne



Ein Inder, der gegen die Bedrückung seines Landes protestiert und den Engländern mit dem Aufstand des indischen Volkes droht

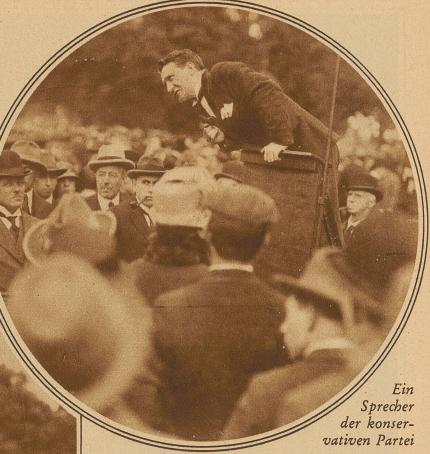


Eine Werberin für den katholischen Glauben



Ein Nubier, der über Politik, Liebe, Ehe und andere Probleme spricht

Bahn. In 20, in 30 Jahren sind sie bereits Gemeingut. In jedem Shop, bei jedem Drogisten erhält man sie. Ja, damals, wird man sagen, damals unter der Regierung von Lloyd George, damals als Mrs. Pankhurst ihre Hungerstreiks noch inszenierte ... Aber Mr. Parton hat das Wort kaum ausgesprochen, als Dissonanzen verschlingerl er unbarmherzig die Weisheiten Mr. Partons und dämpft das Gelächter der Menge. Sehnstüchtig steigt der Gesang zu den dunklen Firmamente empor, das sich inzwischen mit Tausenden von Sternen bedeckt hat. Männer und Frauen singen und Neuankommende fallen melodisch in ihren Rhythmus ein. Die Herzen öffnen sich und mächtig brausen die Klänge durch die Nacht: «Nearer my God to thee ...»



Ein Sprecher der konservativen Partei

und Zeigfinger — kostet 2 Shilling. Der Erzeuger dieser köstlichen Essenz wohnt selbstverständlich — in Westend. Er hat im Jahr so und soviel angefangen. Der Redner erinnert sich genau. Er war damals ein bescheidener Clerk. Heute besitzt er seine Villa, seine Dienerschar, seine Pferde. Pfeilgeschwind produziert der Diener Mr. Partons eine große Flasche. Sie füllt mindestens 2 Liter und nimmt sich neben dem kleinen Flacon aus wie ein Riese neben einem Zwerg. «Hier ist», ruft Mr. Parton, «Royal Tonic für sixpence. Sixpence? Sie lachen. Wie? Das ist möglich? «Sehr einfach», versetzt Mr. Parton. Man nehme sein Verzeichnis (er hält das kostbare Manuskript in seiner Hand) mit den grundgesetzten Analysen und gehe in den ersten besten Laden. Dort mache man ganz nach seinen Anweisungen die Bestellung. Und wenn der Clerk erstaunt ist über die kluge Mischung, die schnurstracks auf Royal Tonic hinausläuft, so sage man beruhigend: Mr. Parton! So heißt der Mann, dem die Erzeuger köstlicher Essensen schon große Summen angeboten haben, damit er schweigt. Mit Nichten! Täglich um fünf Uhr nachmittags plaudert er der Menge im Hydepark das Geheimnis ihrer teuren Wasser aus. Wer um diese Zeit ihn sprechen will, der trifft ihn hier. Wer fröhlich nach ihm verlangt, muß in die City. Und eben so wie mit Royal Tonic macht es Mr. Parton mit Eau de Cologne. Er gestattet sich allerlei Streiflichter in timer Natur. Nach erfolgter Demonstration aber nimmt er eine große Flasche Eau de Cologne, gießt das kostliche Nass verschwendend über seine Hände und schüttet eine Unmenge dabei aus. Alles lacht. Warum? Weil Mr. Parton Eau de Cologne auf dem grünen Rasen des Hydeparks verschüttet? O, nein! Weil sie wissen, es ist nicht Eau de Cologne ... es ist Wasser! Nach Eau de Cologne kommt «Scots Emulsion» an die Reihe. «It is a real good ones wie Mr. Parton versichert: Es ist eine wahrhaft

gute Sache. In der ärmsten Hütte sollte es nicht fehlen. Aber wie ist das möglich? Wer kann für eine kleine Tüte einen Shilling geben? Mr. Parton entwickelt folgerichtig wie billig Scots Emulsion sein könnte. Er hat das Ohr der Menge, seine Stimme klingt überzeugend, er weiß zu fesseln. Und wenn er argumentiert, so ist in seinen Gelungenen keine Lücke. Er hält Scots Emulsion in der Hand — drohend, als wollte er es zerquetschen. Er verdammt seine egoistischen Erzeuger. Er verdammt Westend, wo diese glücklichen Adepten meistens wohnen. «Was wißt ihr, ruft er, was weiß das Publikum von ihren Tricks?» Er nennt die Leute, die ihn im dichten Kreis umstehen: Laien! Was ahnen sie von jener Hexenküche? Aber Mr. Parton ist eingeweitet. Er kennt ihre mystischen Rezepte. Er weiß wie sie die Salben brauen und flüchtigen Essensen. Wie sie sie dann behutsam in winzige Gefäße gießen. In Tiegel. Mr. Parton hält einen auf der Fläche seiner Hand. Er ist nicht größer als ein Pennystick. Sarkastisch fügt er dann hinzu: The Surface — the bottom! Die Oberfläche — der Boden! Die Menge sieht sofort, daß der Raum zwischen beiden nur verschwindend klein ist, 3 Shilling! smart fellows — nicht wahr? Ja, sie haben ihn, ruft er, sie haben ihn den Stein der Weisen! Sie wissen, wie man Gold macht. Und ihr das Volk, das Publikum, ihr macht sie reich.» Er behauptet: Scots Emulsion wird ungeheuer populär. Eau de Cologne wird künftig viel gebraucht. Und ebenso ergibt es Royal Tonic. Aber wird man viel dafür bezahlen? Nein! Mr. Parton geschiekt Anweisungen (die durchaus nicht umsonst sind!) brechen sich endlich



Gräfin Esterhazy, die schöne Schauspielerin

Mr. Parton verstummt und manche seiner Zuhörer, die seine Ohnmacht einsehen, lassen ihn im Stich. Da bricht der Chorus plötzlich ab, ein Greis tritt vor und hält den Sängern und Sängerinnen eine Predigt. Mr. Parton wendet sich an den Rest der Menge, der von den Wogen des Gesanges noch nicht hinweggespielt ist und sagt, nach dem Chorus deutend: «Der Himmelspalast! Und sein Auge ruht, während er gutmütig lächelt, auf dem Greis mit den Silberlocken, der in seiger Ekstase den Taktstock schwingt. «Ach, diese Himmelspiloten!» seufzt Mr. Parton, worauf seine Anhänger ein derbes Lachen anschlagen, das den Sängern und Sängerinnen allzu weltlich und ketzerisch klingt. Aber nicht nur in unmittelbarer Nachbarschaft erreigen die Anhänger Mr. Partons Unwillen, sondern auch etwas weiter davon, wo, wie der Redner sarkastisch bemerkt, der zweite Himmel sich erhebt. Dann kommt die Church-army, die singt, und die Heilsarmee, die auch sangesfreudig ist. Mr. Parton zählt solcher Himmelskreise der Vollständigkeit wegen sieben. Seine Stimme wird natürlich durch den Gesang erdrückt. Er kämpft vergebens gegen die Uebermacht. Der Chorus Mysticus ist stärker. Was soll er tun? Alle Wetter! Er tut, was so ein kluger Mann nur tun kann. Er macht eine Verbeugung, einen Witz — und geht. Seine Rezepte hält er vielsagend in der Hand. Die Menge, wie eine Herde, die man leitet, folgt ihm. Ein Teil aber geht nicht mit ihm (deshalb hält Mr. Parton die Frömmigkeit so sehr!), sondern schreitet unentwegt dem Himmelspalaste zu.

Die Lücke, die Mr. Parton zurückgelassen hat, wird sofort ausgefüllt. Es erscheint ein wohlbelebter, eleganter Herr, in lichtem Anzug und weißen Glacéhandschuhen. Er trägt einen grauen Zylinder mit schwarzem Band, hohe Röhrenstiefel aus Lack und eine schottische Weste. Er personifiziert John Bull.

Er spricht mit einem gewissen Elan. Sein schier unerschöpfliches Thema lautet: «Die Ungerechtigkeit in den Gerichtshöfen Londons.» Er versichert das Publikum, es war ein ganz außergewöhnlicher Fall. Er hat ihn selbst erlebt. Er hat ihn auch in einem Buch von mehr als 300 Folioseiten beschrieben. Er zitiert Stellen aus diesem Werk. Aber das Interessanteste sagt er nicht. Nein — das muß man lesen!

Trotz aller Unbill, die der wohlbelebte Herr erfahren hat, ist er kein Feind der Frömmigkeit. Er hat gegen den Himmelspalast nichts einzubringen. Sobald neben ihm der Gesang anhebt, fragt er sein Publikum. «Wie lange, meint Ihr, habe ich auf den Ausgang meines Prozesses warten müssen? Es entsteht unwillkürlich eine

Pause. Der Hörer ist gespannt. Und nachdem die letzten Akkorde verklungen sind und die Gesangseinlage ihr Ende erreicht hat, fragt er nochmals mit wahren Emphase: Keiner errät es, und er verrät es nicht! Er versichert das Publikum, es sei einfach fabelhaft. Unglaublich! Er möchte es ihnen zuraunen. Jedem einzelnen ins Ohr flüstern. Aber laut sagen? Um keinen Preis! Nein! Das geht nicht. So etwas kann man überhaupt nicht sagen. So etwas — muß man lesen!

Seite 30 befindet sich der denkwürdige Passus. «Hier steht es,» ruft er, «schwarz auf weiß,

meine Herrschaften.» Der Redner schlägt das Buch auf. Er reicht es einem aus dem Publikum. Die Menge ist gespannt. Sie lauscht. Vergebens! Der Mann, ein Mitterschworener, liest es — für sich!

«So etwas kann nur in England geschehen,» ruft der Redner aus.

«Hört! Hört!» brüllt die Menge.

«Nur in London!» fährt der Dicke fort.

«Hear! Hear!»

«Nur einem so bestechlichen Richter wie Mr. Andrew N....»

«Hear! Hear!»

Und obzwar der arme Richter seit 15 Jahren tot ist, so beschwört er jetzt feierlich seine Gestalt vor dem versammelten Volke. Er sieht ihn lebhaft vor sich wie Hamlet den Geist seines Vaters. Er rollt die Augen wie auf der Bühne. O, er fürchtet sich nicht! Er hat den Mut des Hohen. Er wird ihm begegnen. Er wird ihn stellen.

Er streckt die Hand nach ihm aus. Er hört ihn. Er wiederholt seine Worte der Menge, dieselben, die er im Juni 1899 zu ihm gesagt hat. Und nun widerlegt er ihn. Nun setzt er ihn in Verwirrung. Nun fängt er ihn im eigenen Widerspruch. Er läßt ihn nicht mehr entrinnen. Ha, ha!

«Dieser Prozeß hat Unsummen gekostet,» ruft er aus.

«Unsummen?»

«Ja, ja, ja,» versetzt der dicke Herr in gutmütigem Baß.

«Er hat meine Renten verschlungen,» fährt er fort.

«Renten? Hat der wohlbelebte Herr denn je Renten gehabt?»

«Aber gewiß! Er nannte ein Haus sein Eigen. Ein großes natürlich, mit allem Komfort. Er besaß ein Landgut.» Den Ort beschreibt er nicht genau. Wozu? Es ist ja gleichgültig, ob er existiert oder nicht. Die Hauptsache ist, sein Gut war wohl bestellt, die Ernte gut, sein Einkommen steigerte sich von Tag zu Tag. Und er verstand es auch, zu genießen. Er war ein Fresser von Gastronomie. Er liebte Ästern und ein gutes Glas Sherry. Der Fasan war sein Liebling. Er verstand es, wie kein zweiter Junggeselle, ein Menü zusammenzustellen. Er hielt ein offenes Haus. Er berichtete dies alles mit der naiven Treue des Chronisten, denn da er Unsummen verloren hat, müssen sie doch vor allen Dingen glauben, daß er sie besessen!

«Ja, die Gerichtshöfe,» ruft das Opfer der Prozesse aus. Dabei ergreift er das dickleibige Buch, sein Buch, und schwingt es wie eine Bibel. Er öffnet es mit derselben Andacht und Liebe wie die Männer und Frauen im Sky-palace — Himmelspalast — das christliche Gesangsbuch. Er betrachtet es gedankenvoll. «Conan Doyle, meine Herrschaften,» fährt er fort, «verstand die Kunst, eine Handlung spannend darzustellen. Seine Werke verraten eine mit Bewußtsein angewandte Kombinationsgabe. Ihr Plan ist gut. Mitunter sogar sehr interessant. Er arbeitet auf den Effekt hin und erreicht sein Ziel.

Er hat sein Publikum. Wer von uns hat es nicht? Die Sherlock Holmes-Romane haben Erfolg gehabt. Aber es gibt andere Bücher, überlegene Bücher...»

Der wohlbelebte Herr ist Autor und daher empfindlich. Er weiß, das Genie ist bescheiden. Auch dem Talent steht es besser, wenn es sich nicht auf den Markt drängt. Er ist Gentleman. Er hat gute Manieren. Er kann sich dem Publikum nicht aufdrängen. Er kann sich nicht selbst loben. Und dennoch kann er seine Objektivität nicht gänzlich bewahren. Auf irgend eine Weise muß hinter seinem Werk hervortreten. Und er tut es, indem er Mr. Conan Doyle vorschreibt. Der wohlbelebte Herr führt Conan Doyle im Munde wie Dudley seinen Freund Bobby Burns. Und er vergleicht sich nicht nur mit ihm, sondern ist ihm unendlich überlegen. In der Art, wie im Verlaufe des Prozesses eine Person, die ihn entlasten soll, aber tot ist, — findet, lebendig und bei bestem Appetit, wie sie in dem Zimmer einer Freundin ein Beef-steak verzehrt. Wein trinkt und erschrocken aufspringt, als sie den Autor erblickt, diese Szene kann ihresgleichen suchen. Conan Doyle hätte sie nie geschrieben. Sie könnte aus der Feder des besten englischen Humoristen vom alten Schlag stammen. «Und,» fügt der wohlbelebte Herr stolz hinzu, indem er die Hand auf seine breite Brust legt: «Es ist meine eigene Erfindung.» Aber er bereut das Wort «Erfindung» sofort. Denn, wie gesagt, in seinem Buch beruht alles auf Wahrheit.

Das eigentliche Geheimnis ist aber noch immer nicht gelüftet. Warum wurde dieser Prozeß geführt? Ein Prozeß, der die Unsummen verschlungen hat. Ein Prozeß, der die seltsamsten Enttäuschungen ans Licht brachte. Der die angesehensten Persönlichkeiten kompromitierte. Der Tote auferstehen läßt. Der Lebende, wenn Ehre Leben ist, für immer tötet. Diese Frage zittert in der Luft, beunruhigt die ganze Atmosphäre, schwemt auf allen Lippen. Die Zuhörer sehnen sich verduzt an. Der Dicke, der diese Frage bereits wittert und nur den Augenblick der letzten Spannung abgewartet hat, verneigt sich vor dem Publikum und erklärt feierlich: «Dieser Prozeß, meine Herrschaften, mein Prozeß wurde geführt wegen eines gebrochenen Heiratsversprechens.»

Der Redner, der die Überraschung in den Mienen seiner Zuhörer bemerkt, ruft neuvoil: «O, meine Damen, ich bin ein Sünder gewesen!» Die Herren apostrophen er nicht! «Wer von uns war es nicht? Ich war einmal jung und schlank! Ich kam nach Paris. Ich liebte viel. Ich machte meine Studien am Montmartre und geriet in die Schlingen der Venus. Schon wollte ich mich binden. Aber da, um mit der Bibel zu sprechen (das Buch, das im Hydepark am meisten zitiert wird), zerriß ich die Fesseln wie Simson das Netz der Dalila.»

Das Bild mit Simson war in mehr als einer Beziehung treffend gewählt. Der Redner fühlt das. Und er versichert das Publikum, das er von der Liebe ebenso viel wisse wie Maupassant. Aber so etwas könne man nicht sagen — so etwas muß man lesen!

(Fortsetzung auf Seite 6)



Ossi Oswalda beim Rollenstudium